

Die Besteigung des Stromboli von Ralf Gryl

"Kurz vor Mittag haben wir endlich wieder festen Boden unter den Füßen und die Insel Stromboli empfängt uns mit Menschenscharen und lautem Motorengeknatter. In den schmalen Gassen müssen wir uns alle Augenblicke an die Hauswände drücken, wenn sich die „Ape“-Dreiräder ihren Weg bahnen. Jetzt überholt uns das Inseltaxi, ebenfalls ein „Ape“-Dreirad. „Stromboliana“ heißt das Gefährt, so ist auf einem Schild am Fahrerhaus zu lesen. Auf der offeneit Ladefläche sind zwei schmale Sitzbänke befestigt - na dann gute Fahrt!

Die Agentur der Vulkanführer, werbewirksam „Magmatrek“ genannt, hat schon geöffnet. Wir erledigen die Formalitäten, tragen uns in die Namenslisten ein und leisten mehrere Unterschriften. Verständlich, man will sich absichern, denn schließlich ist der Stromboli ein aktiver Vulkan und kein Disneyland mit Lasershow. Wir denken wehmütig ans Jahr 2001 zurück, als man es noch nicht so genau nahm und wir führer- und formalitätenlos dem Stromboli aufs Haupt steigen durften.

Der Vulkan bringt sich durch achtungserheischende Geräusche in Erinnerung. Mal ein dumpfer Knall, dann ein Pfeifen, wie bei einem vorbeifliegenden Düsenjet. Gleich hinter dem verfallenen Friedhof von Stromboli finden wir einen neu angelegten Pfad, der mit wunderschönen Ausblicken auf Stromboli-Ort an der Flanke des Vulkanriesen entlang führt. Dann verfolgen wir diesen herrlichen Höhenweg bis zum alten Observatorium, in der heißen Nachmittagssonne eine schweißtreibende Angelegenheit. Doch zum Glück bleibt uns noch eine Ruhestunde auf dem Kirchplatz von San Vincenzo, bis wir uns um 16 Uhr vor dem "ufficio", dem Büro der Bergführer, einfinden.

Die Straße vor dem kleinen Geschäft ist voll von Menschen, die genau wie wir heute Abend dem Vulkan aufs Haupt steigen wollen. Es herrscht ein babylonisches Sprachengewirr. Deutsche, englische und französische Satzketten erreichen unser Ohr. Die Warteschlange an der Tür des ufficio ist beachtlich, aber nach und nach erhalten alle Hobby-Vulkanologen nach Zahlung von 22 Euro einen Schutzhelm, dessen Farbe sie einem bestimmten Bergführer zuordnet. Mir ist es sehr sympathisch, dass wir zu den „Roten“ gehören, die von Mario auf den Berg geführt werden. Außer den rotbehelmteten werden noch Escursionisti mit grünen, blauen und weißen Kopfbedeckungen heute Abend am Berg unterwegs sein. Vier Gruppen mit je zwanzig Teilnehmern wollen also dem Feuergott Volcanus huldigen. Nun gut, von Einsamkeitsgefühlen werden wir also in jedem Fall verschont bleiben.

Der Aufstieg erfolgt über einen neu angelegten Weg, den wir im unteren Teil schon von unserer Nachmittagswanderung kennen. Der alte Weg, der von Norden her auf der Bergflanke an der Sciara dei Fuoco vorbei nach oben führt, gefällt mir besser. Doch wir haben keine Wahl. Eng hintereinander gehend, nehmen wir mit stoischer Gelassenheit die unzähligen Serpentinien. Alle 30 bis 40 Minuten macht Mario eine Pause und erzählt in seinem italienisch eingefärbten Englisch Wissenswertes über den

Vulkan Stromboli. Die Luft ist heute sehr klar, und er erklärt uns auch, wo man das italienische Festland, die Straße von Messina und Sizilien erkennen kann.

Je höher wir kommen, um so kälter wird es. Ich ziehe alle verfügbaren Jacken an. Jetzt kommt auch noch Nebel auf. Sturm, Nebel und Kälte nehmen zu und meine Motivation immer mehr ab, als Mario erklärt, dass auf dem Pizzo keine Sicht sei und wir erst einmal weiter unten ausharren wollen. Diese Stelle kennen wir schon! Hier, an diesen Steinwällen, haben wir auch schon vor fünf Jahre gewartet, gefroren und ein paar Verlegenheitsfotos geschossen. Genauso wie damals ist die Sicht gleich Null. Immer wieder zieht Nebel vom Meer hoch - unverständlich bei dem herrlichen Wetter, das wir heute hatten.

Doch der kalte Sturmwind, der uns schlottern lässt, hat auch sein Gutes: Hin und wieder reißt der Nebel auf und das Meer mit der untergehenden Sonne wird sichtbar. Plötzlich ein Knall! Feuer ist nicht zu sehen, doch über der Wasserdampf Wolke, die den Krater verdeckt, fliegen Steine vor dem dunkler werdenden Abendhimmel! Mit klammen Fingern stelle ich das Stativ auf, montiere die Kamera und peile die Richtung an. Schon wieder eine Eruption! Diesmal sieht man auch den roten Feuerschein in der Wolke!

Wie schön: An diesem Abend zeigt uns der Vulkan nicht die kalte Schulter. Mit dem Einbruch der Dunkelheit werden wie von Zauberhand alle Nebelschleier weggezogen. Wir haben freien Blick auf einen Krater, der uns fast im Zehnminuten-Abstand mit einer Feuergarbe entzückt, die wir hier, im gebührenden Abstand, betrachten und fotografieren können.

Aus der geplanten einen Stunde auf dem Vulkan werden fast zwei, da uns Mario später auch noch auf den höhergelegenen Pizzo führt, der nun ebenfalls nebelfrei ist. Unter uns befinden sich vier "bocche", vier große Krateröffnungen, die abwechselnd ihr feuriges Spiel treiben. Alle in der Gruppe sind fasziniert, keine Gespräche stören die Pausen zwischen den Eruptionen. Nur der Sturm bläst mit unverminderter Heftigkeit und erzeugt ein orgelndes Geräusch an unseren Schutzhelmen.

Da, wieder eine Eruption! Ohne Vorwarnung schießt in Bruchteilen von Sekunden eine Feuergarbe aus dem linken Krater etwa 30 bis 40 Meter hoch. Ich reiße die Kamera herum - natürlich hatte ich gerade diesen nicht im Visier! Nach zehn Sekunden ist der Feuerzauber vorbei. Rings um die kreisrunde, orange leuchtende Krateröffnung bilden die glühenden Steine einen Wall, einen Minivulkan sozusagen. Freudige Rufe aus unserer Reihe begleiten jede Eruption. Der Sturm und die Kälte sind vergessen.

Seltsam - auch Angst kommt nicht auf. Viel zu sehr erinnert dies hier an ein gut inszeniertes Feuerwerk. Wir haben im Banne des Geschehens völlig vergessen, dass hier keine harmlosen Magnesiumfunken, sondern glühende Gesteinsbrocken durch die Luft fliegen. Brocken, wie sie überall hier oben im erstarrten Zustand herumliegen, faustgroß bis rucksackgroß, leicht, porös oder schwer wie Metall mit scharfen gezackten Rändern. Könnten unsere leichten Plastikhelme solch einem Hagel wirklich

standhalten? Nein, ich gebe mich keinen Illusionen hin: Einen plötzlichen starken Ausbruch, wie er sich am 5. April 2003 ereignete, könnte niemand hier oben überleben. Damals wurden im Dörfchen Ginostra, Kilometer von hier entfernt, zwei Häuser durch Steinbomben beschädigt. Ein Felssturz an der Sciara del Fuoco löste einen Tsunami mit meterhohen Flutwellen aus, die um die Insel herumliefen und mehrere strandnahe Häuser im Hauptort zerstörten.

Da stellt sich natürlich die Frage, warum auf dieser Insel schon Jahrhunderte lang Menschen in so hautnaher Nachbarschaft mit einem unberechenbaren Vulkan leben. Ich denke nicht, dass es nur die Heimatliebe ist. Irgendeine Faszination strahlt dieser feuerspeiende Riese aus, der sich vom Meeresboden aus fast 2000 Meter in die Höhe reckt. Vielleicht ist es das unmittelbare, immer wieder aufgefrischte Wissen um die Allmacht der Natur, das die Menschen hier in den Bann zieht, und das es leichter macht als anderswo, nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren, menschlich zu bleiben, nicht überheblich und zerstörerisch zu werden.

Nun gut, zur Zeit hat der Vulkan ja seine normale, relativ ungefährliche „strombolianische Aktivität“. Trotzdem bin ich erleichtert, als wir, noch steifgefroren vom kalten Sturm, über die Aschefelder der Rina Grande hinuntersteigen. Wir kommen mit Riesenschritten voran. Das Laufen auf der schwarzen Asche ist wie das „Abfahren“ auf einem Altschneefeld in den Alpen. Vor uns windet sich die leuchtende Perlenkette der Taschenlampen die Bergflanken hinab - ein schönes Bild!

Ja, es ist ein Glückstag heute: Wir haben die Feuergarben auf dem Gipfel des Stromboli sehen können, und wir waren die einzige Gruppe am Berg, der so eine lange Beobachtungszeit vergönnt war. Ich freue mich, dass Kerstin die Initiative ergreift und sich bei Mario, unserem Bergführer, bedankt. Erst gegen 23 Uhr sind wir wieder in San Vincenzo und geben im Ufficio der Bergführer unsere Helme ab."

(2007)